

Zeitschrift: Berner Schulfreund

Herausgeber: B. Bach

Band: 2 (1862)

Heft: 19

Artikel: Goethe [Fortsetzung und Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-675700>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie winzig klein erscheint uns der Mensch selbst gegenüber einem Elefanten, und doch wie viel Großes und Herrliches hat er schon ausgeführt, hat ganze Länder umgestaltet und Wüsteneien in fruchtbare Kulturstrecken umgeschaffen!

Aus der ganz besondern Organisation und qualitativen (nicht quantitativen) Beschaffenheit des Menschen schließen wir mit Recht — auch unabhängig von jeglicher Geschichte, die uns dieß hinlänglich lehrt — daß die Thiere und alle Naturwesen, so wie die Erde selbst, um des Menschen willen erschaffen worden seien, und daß der Mensch die Krone der irdischen Natur und das Endziel ist, auf welches Gott bei der Erschaffung der Welt überhaupt hinauswollte. — Kann nun nachgewiesen werden, daß die Erde zu der Sonne und unter den Planeten, auf ähnliche Art wie der Mensch unter den übrigen Naturwesen, eine besonders bevorzugte Stellung in qualitativer Beziehung einnimmt, so darf dann wohl mit Recht von ihr behauptet werden, daß sie trotz ihrer geringen Größe und untergeordneten mathematischen Stellung die Krone und das Endziel des Planetensystems sei, so daß Gott bei demselben es auf die Erde und bei dieser auf den Menschen besonders abgesehen habe, und somit wäre dann der scheinbare Widerspruch zwischen der Astronomie und der heiligen Schrift gelöst und die ganze biblische Anschauung durch die Wissenschaft selbst auf unabhängigem Wege nur noch fester begründet und erhärtet.

(Fortsetzung folgt.)

Goethe.

II. Goethe's Lyrik überhaupt.

(Fortsetzung und Schluß.)

In den berührten Eigenschaften, in der Kindlichkeit, der äußerst Bescheidenheit, der Singbarkeit, dem raschen Gang der kurzen Verse liegen die Ähnlichkeitspunkte der Goethe'schen Lieder mit der Volkspoesie. Dazu kommt noch das auch der Volkspoesie eigenthümliche tiefe Naturgefühl, das dem Dichter eben so eigen ist. Er umschlingt mit seiner Seele die Natur in allen Gestalten, er ist für Alles empfänglich und Alles findet eine Stätte in seinen Liedern (An den

Mond, Der Strom, Seefahrt, Harzreise im Winter, Ilmenau, Die Eisbahn, Frühzeitiger Frühling, Mailied *rc.*). Er besingt aber nicht bloß die Natur, gibt von ihr nicht ein bloßes, todes Photographiebild, sondern geht stets über auf die eigene Empfindung, auf das im Innersten Erlebte, wie der wahre Lyriker soll und muß. Bloße, vom Menschenleben losgelöste Naturdichtung verräth den Stubendichter und kommt erst dann auf, wenn das wahre Naturgefühl erloschen und die Poesie im Sinken ist. — Daß die Natürlichkeit der Goethe'schen Poesie spröde Seelen beleidigt und beleidigen wird, hat sie ebenfalls mit der Volkspoesie gemein, und das wird so lange sein, als die moderne Zartheit (?) und Zumperlichkeit dauert! — Als ächte Naturlaute des Volksgefühls gelten neben so vielen andern ganz volksthümlichen Liedern (Gleich und gleich, Blumengruß, Jägers Abendlied, Heidenröslein) besonders die überaus schönen Poesien: „Schäfers Klagedied“ (Da droben auf jenem Berge, da steh' ich tausendmal) und „Trost in Thränen“ (Wie kommt's, daß du so traurig bist, da Alles froh erscheint?) Was kann wohl mehr ergreifen, als diese herrlichen Lieder in ihrer „Einfachheit und Natürlichkeit der Volkspoesie, die mit so unerklärlichem Reize in die tiefsten Tiefen des menschlichen Herzens dringt? Und doch ist in beiden der Gegenstand des tiefempfundenen Schmerzes nicht genannt, kaum angedeutet; aber eben weil er von einem gewissen mystischen Dunkel umgeben ist, gewinnt er an Bedeutung; er erhält auch für den Leser die Heiligkeit, die er für das von ihm erfüllte Herz hat.“ —

Werfen wir noch einen Blick auf die verschiedenen Gattungen der lyrischen Poesie, die Goethe vorzüglich gepflegt hat.

Besonders groß ist die Zahl seiner Lieder. Viele derselben sind erotische Gedichte, die das überausreiche Thema der Liebe in allen möglichen Variationen zur Darstellung bringen. In diesem Fache ist Goethe Meister, wie wohl kein anderer Dichter. Die hieher gehörenden Gedichte sind theils rein lyrisch (Neue Liebe, neues Leben — Mailied — Frühzeitiger Frühling — Trost in Thränen — Schäfers Klagedied — Jägers Abendlied *rc.*), theils gehen sie in die Balladenform über (Heidenröslein — Gefunden — Weilchen *rc.*). Vortrefflich sind ferner die gesellschaftlichen Lieder, die sich wegen der eigenthümlichen behaglichen Ruhe, welche Goethe eigen ist, vortheilhaft vor vielen andern unterscheiden, in denen der Wärme und das Getümmel des Ge-

lags so unangenehm klingt. Bald spricht aus ihnen ein „fecker Muthwille“ (Ich hab' mein' Sach' auf Nichts gestellt!), bald ein leichter, froher Sinn (Bundeslied — Tischlied), bald eine ruhige und ernste Lebensanschauung (Dauer im Wechsel). Wieder andere Lieder haben das Wesen der Kunst zum Gegenstand und vergegenwärtigen das „Wirken und Treiben des schaffenden Künstlers“ klar und lebendig (Elemente — Künstler's Abendlied — Wiederfinden — Zueignung). Und daneben sind noch so viele schöne Lieder allgemeinern Inhalts, die bald ernst und bald heiter klingen (Wanderers Nachtlieder — An den Mond — Zigeunerlied &c.). Wir erwähnen hier noch die Sammlung, die unter dem Titel: „Westöstlicher Divan“ erschien. In den lyrischen Stücken dieser Sammlung tritt das Didaktische und Allegorische mehr hervor, so daß sie sich der orientalischen Manier nähern. Der Divan bietet das Schönste der Lyrik des Greises, neben Betrachtungen und Parabeln voll tiefen Sinnes noch frische Blüthen eines jugendlichen Gemüthes. Aber es fehlt ihm doch der unvergängliche Reiz, der den früheren Lieder von Goethe eigen ist, und zwar wesentlich deshalb, weil er weniger aus dem Innersten des Dichters herausgewachsen, als vielmehr von Außen angeregt worden ist.*)

Eben so vortrefflich, wie die Lieder Goethe's, sind in ihrer Art seine Hymnen und Oden, die bei hohem Schwung der Sprache eine tiefe Gedankenwelt entfalten. Wir können nur einige erwähnen. — „Das Göttliche“ weicht von der Anschauung des Alterthums, durch welche sich sonst die meisten Hymnen von Goethe auszeichnen, ab und streift an die christliche Glaubensansicht. „Daher erscheint der Mensch nicht als unterdrückt und nichtig, nicht als Gegensatz des Göttlichen, sondern als Abglanz der Gottheit selbst.“ (Kurz.) In jenem Gegensatz erscheint der Mensch in „Gränzen der Menschheit“, wo in herrlicher, bilderreicher Sprache dem Gefühl der menschlichen Nichtigkeit gegenüber den Göttern Ausdruck gegeben wird.

* Goethe dichtete den Divan größtentheils in den Jahren 1814 und 1815, auf welche Zeit folgende Strophe Bezug hat:

Nord und West und Süd zersplittern,
Throne brennen, Reiche zittern;
Flüchte du, im reinen Osten
Patriarchenlust zu kosten.

(24. Dez. 1814.)

Wenn der uralte
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Ulixe
Ueber die Erde sät,
Küß' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts,
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen
Und mit ihm spielen
Wollen und Winde. ic.

„Prometheus“ vergegenwärtigt „bildlich die Idee, daß der Mensch das einmal erkannte Gute mit unbeugsamem Muthe verfolgen und, auch wenn er in seinen Hoffnungen getäuscht, von äußerer Gewalt erdrückt würde auf seiner Bahn beharren solle.“ Ferner erinnern wir noch an den „Gesang der Geister über den Wassern“, dessen Bedeutung die vier letzten Verse andeuten, an „Meine Göttin“, in welcher Hymne der Dichter ein begeistertes Lob singt:

Der ewig beweglichen,
Immer neuen
Seltsamen Tochter Joris,
Seinem Schoßkinde
Der Phantasie; —

an „Mahomets Gesang“, wo uns Goethe die „Bedeutung eines großen, welthistorischen Geistes, des schaffenden Genie's, versinnlichen will.“ Dieses Stück bietet viel Ähnlichkeit mit Stollbergs „Felsenstrom“. Man vergleiche z. B. folgende Stellen:

Seht den Felsenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Ueber Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen und Gebüsch.

Unsterblicher Jüngling!
Du strömest hervor
Aus der Felsenklus.
Kein Sterblicher sah
Die Wiege des Starken;
Es hörte kein Ohr
Das Lallen des Edlen im sprudelnden Duell.

Jüngling frisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Fauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort. re.

(Goethe.)

Wie bist du so schön
In silbernen Locken!
Wie bist du so furchtbar
Im Donner der hallenden Felsen
umher.

Dich fliehen die Felsen.
Du hashest die Felsen,
Und wälzest sie spottend, wie Kiesel, dahin!

Dir zittert die Tanne.
Da stürzest die Tanne
Mit Wurzel und Haupt.

(Stollberg.)

Unter den Elegien Goethe's stehen dem Umfange nach die „Römischen Elegien“ voran. Diese bestehen aus zwanzig Gedichten, welche sowohl einzeln genommen als in ihrer Verbindung abgerundet und vollendet sind. Sie entstanden nach der ersten Reise nach Italien. (88.)

Zu den Elegien werden ferner gerechnet „Ilmenau“, „Epilog zu Schillers Glocke“, der herrliche Gesang auf den großen Freund, „Alexis und Dora“, wo uns der Dichter schildert, „wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust“, „die Musagaten“ re.

Wir erinnern noch an solche Gedichtsformen, die man häufig auch der sogen. didaktischen Poesie zuzählt. Dahin gehören die „Poetischen Episteln“, die sich aber nicht in reine Abstraktionen des belehrenden Verstandes verlieren, sondern durch poetische Anschauungen zu dem gewollten Resultate hin führen; ferner die Satyre „die Mäuse und Grazien in der Mark“, worin der Dichter gegen die falsche Volkspoesie, die aller schaffenden Kraft und künstlerischen Bildung ermangelt, auftritt. (Die Satyre geht besonders auf Boß und die ihn nachahmenden Reimschmiede, deren Lieder im Volkston sich durch gränzenlose Plattheit auszeichnen, wie „Heureigen“ von Boß.) Dazu sind ferner zu rechnen die Spruchgedichte von Goethe. Auch hierin steht Goethe großartig da. In seinen Epigrammen, Sprüchen und zahmen Zenien haben wir einen unerschöpflichen Born von Lebensregeln. Scherz

und Derbheit wechseln darin mit treuer Mahnung und ernster Warnung. Als Beispiele führen wir zum Schlusse folgende an:

Wie du mir, so ich dir.

(Epigramm.)

Mann mit zugeknöpften Taschen,
Dir thut Niemand Etwas zu lieb:
Hand wird nur von Hand gewaschen,
Wenn du nehmen willst, so gieb! —

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter!

(Aus den Xenien.)

Sprüche.

Genieße, was der Schmerz dir hinterließ!
Ist Noth vorüber, sind die Nöthe süß!

Langeweile ist ein böses Kraut,
Aber auch eine Würze, die viel verdaut.

Kein tolleres Vershen kann sein:
Gibst einem ein Fest und läd'st ihn nicht ein.

Durch Vernünfteln wird Poesie vertrieben,
Aber sie mag das Vernünftige lieben! —

Aus der Mathematik.

Auflösung der 16. Aufgabe. Die Gesamtsumme beträgt 23,677,000 Fr., wozu 4,735,400 Fünffrankenstücke erforderlich sind; das Rouleau müßte mithin 4,735,400 Linien oder 47,354 Fuß lang werden, die beinahe 3 Stunden ausmachen. Da ein Stück 37 Millimeter oder $12\frac{1}{3}$ Linien im Durchmesser hat, so würden die Stücke, aneinandergelegt, eine ungefähr $36\frac{1}{2}$ Stunden lange Reihe bilden.